Zeitschrift: Zürcher Illustrierte

Band: 8 (1932)

Heft: 9

Artikel: Der neue Adam [Fortsetzung]

Autor: Roger, Noëlle

DOI: https://doi.org/10.5169/seals-756207

Nutzungsbedingungen

Die ETH-Bibliothek ist die Anbieterin der digitalisierten Zeitschriften auf E-Periodica. Sie besitzt keine Urheberrechte an den Zeitschriften und ist nicht verantwortlich für deren Inhalte. Die Rechte liegen in der Regel bei den Herausgebern beziehungsweise den externen Rechteinhabern. Das Veröffentlichen von Bildern in Print- und Online-Publikationen sowie auf Social Media-Kanälen oder Webseiten ist nur mit vorheriger Genehmigung der Rechteinhaber erlaubt. Mehr erfahren

Conditions d'utilisation

L'ETH Library est le fournisseur des revues numérisées. Elle ne détient aucun droit d'auteur sur les revues et n'est pas responsable de leur contenu. En règle générale, les droits sont détenus par les éditeurs ou les détenteurs de droits externes. La reproduction d'images dans des publications imprimées ou en ligne ainsi que sur des canaux de médias sociaux ou des sites web n'est autorisée qu'avec l'accord préalable des détenteurs des droits. En savoir plus

Terms of use

The ETH Library is the provider of the digitised journals. It does not own any copyrights to the journals and is not responsible for their content. The rights usually lie with the publishers or the external rights holders. Publishing images in print and online publications, as well as on social media channels or websites, is only permitted with the prior consent of the rights holders. Find out more

Download PDF: 28.11.2025

ETH-Bibliothek Zürich, E-Periodica, https://www.e-periodica.ch

ERNEUEAU

ROMAN VON NOËLLE ROGER

Autorisierte Uebersetzung aus dem Französischen von Bettina Flied. Nachdruck verboten

5. Fortsetzung

er Zorn seines Lehrers... er würde gezwungen sein abzureisen... Laboratorium und Jacqueline verlassen... Er überdachte sein Geschick. Ja, Unverständnis und Feindseligkeit überall in seinem Unverstammis und Feindseitgkeit überäh in seinen Leben. Er kam ihnen entgegen. Schon morgen! Seine Verlassenheit überwältigte ihn. Stels hatte er sich einsam gefühlt — früher, weil er arm und beschränkt war, später, weil er zu mächtig wurde Aus seiner einsamen Kinderzeit stieg ein unwiderstehliches Verlangen in ihm auf: die Sehnsucht nach einer weiblichen Hand auf seiner Stirn, nach

einer zärtlichen Zufluchtsstätte.
Silenrieux begegnete dem Blick der braunen
Augen — und seine Erbitterung schmolz. «Ach! Jacqueline, wenn ich Sie wenigstens behalten

könnte ...»

Die Liebe. war es nicht Liebe, diese brennende Sehnsucht, die ihn zu Jacqueline trieb, die Süße, die er in ihrer Nähe fand, das Bedürfnis, sie zu sehen, sie zu hören... Ach, sie in seinen Armen... was würden ihn dann Flécheyre und die anderen kümmern?

«Jacqueline...» flüsterte er. «Jacqueline...» Es war ein anderer, der sprach. Diese langsame, zärtliche Stimme, die sie nie von∣ihm gehört hatte, überraschte sie.

«Jacqueline . . . Sie, die alles erraten . . . haben Sie

Schrecken verdunkelte die sanften braunen Augen.
Jacqueline streckte die Hände vor, um eine dunkel

geahnte Gefahr abzuwenden. «Seit dem Tage, wo Sie zu mir kamen, Jacque Sie erinnern sich jenes Tages... an dem

ich so krank war ...»

Silenrieux blickte sie gebieterisch an, als versuchte er, eine Erinnerung heraufzubeschwören: jenen Tag, wo sie sich über sein Sterbebett gebeugt hatte. Das rote Haar, das blasse Gesicht und das mitleidvolle Lächeln hatten seitdem alle seine Träume umschwebt.

«Das Licht, die Sonne... die wiederkehrende Kraft... das neue verzehnfachte Leben... ich sah Sie überall, zwischen allen Dingen... Ich liebte Sie schon, ohne es zu wissen, als ich Sie in Flécheyres Laboratorium wiederfand.»

Sie schwieg noch immer; en fuhr leidenschaft-

«Jacqueline... ich lebe auf einer einsamen Insel... kommen Sie zu mir!»

Jacqueline rühren... sie überzeugen... ihr eine glänzende Zukunft versprechen? Reichtum... unerhörte Macht... das Leben einer Königin? Nein, nein... wozu?

Silenrieux' scharfe Augen suchten das halb abgewandte Gesicht: Jacqueline war nicht wie die anderen... Sie würde ihre Liebe nur dem schenken. der ihrer bedurfte.

Und Silenrieux sprach leise weiter:

«War je ein Mensch so verlassen wie ich, seit... seit dem Anfang der Welt?»
Seine grünschillernden Augen verdunkelten sich, wurden fast grau. Und Jacqueline, ergriffen, erriet das Bild, das diesem willensstarken Blick vor-

Der Vorfahr, das erste Wesen, mit dem Hervé verwandt war, der Zukunftsmensch, der plötzlich allein dastand, inmitten der in Umwandlung begriffenen Tiergattung.

«Ich weiß...», stammelte sie. Sie sah René, wie er ihr triumphierend ein Ge-Sie sah Rene, wie er im Frumpinerend ein Ge-heimnis ins Ohr flüsterte an jenem Abend, da Flé-cheyres blasses Gesicht ihnen Furcht eingeflößt hatte... und zwei Tage darauf starb René, in der Blüte seiner Krafit, auf ungeklärte Weise im Spital... Jacqueline hatte die Ursache der Kata-strophe vorausgefühlt, hatte Flécheyres Entsetzen und den Grund von Vézelises Abreise erraten. Sie fühlte, daß eine dunkle Gefahr über ihrem Meister schwebte.

«Hervé», wiederholte sie, «ich weiß... Sie können alles unternehmen, alles erreichen.. Sie konnen alles unternehmen, alles erreichen.. Sie haben Genie.. unvergleichliches Genie. Und ich.. ich bin so unbedeutend. Ich kann Ihnen nicht folgen. Ich wäre eine Last für Sie... ich tauge nur zum

Er protestierte heftig; mit seiner gewohnten Hast, seiner wilden Art stieß er Worte hervor, die ganze Sätze ausdrückten. Und Jacqueline schien es, als

Sätze ausdrückten. Und Jacqueline schien es, als sprängen diese Worte wie Kugeln um sie herum. Sie fühlte sich fortgerissen in einem Strom von Ideen, Bitten, Plänen, Träumen, dessen schwindelerregendem Tempo sie kaum zu folgen vermochte. Sie, sie, die viel intelligenter ist als alle anderen... sie, deren Intuition die Intelligenz übertrifft... Jacqueline kann Gedanken lesen... sie ist klug und gewandt... mit ihr wird er nicht allein sein, kein Fremder mehr unter den Menschen. Ihr gemeinsames Leben! Das Glück, zu zweien alles zu verstehen alles zu wagen, alles zu können. Mit ihr stehen, alles zu wagen, alles zu können. Mit ihr leben! Seine Kräfte wachsen fühlen! An ihrer Ach, Jacquelines Zärtlichkeit, Jacquelines

Und immer wieder durchschnitten seine unge stümen Worte das Geständnis:
«Ich liebe Sie — ich brauche Ihre Liebe...

«Hervé», sagte sie schließlich, als sie sich gesammelt hatte, sich werde niemals heiraten. Ich will Ihnen Freundin und Vertraufe sein. Sehen Sie, mein Leben gehört diesem Laboratorium, gehört Dr. Flécheyre, der mich braucht.»
«So wollen Sie ihm alles opfern!» rief er aus.
«Und wenn er stürbt, wird es für Ihr Glück zu spät

«Glück?» wiederholte sie. «Aber ich bin «Gruck?» wedernotte sie. «Aber ich bill ja glücklich, Hervé. Es macht mich glücklich, denen zu helfen, die ich liebe, im Schatten zu leben, immer bereit zu sein, wenn man mich braucht... Das ist doch Glück — das ist mein Glück!»

doch Glück — das ist mem Glück!?

Diese Selbstverleugnung, diese Freude im Entsagen.. konnte er das begreifen? Jacqueline erriet, daß er nach Gründen forschte... daß er welche fand... Bleich und heftig stand er vor ihr:

«Eline soliche Aufopferung ist nicht mehr Dank-barkeit, nicht mehr Freundschaft... das ist Liebe... Das ist Liebe ... jawohl! Liebe!»

«Oh!» schrie sie, «schweigen Sie, Hervé! Liebe zu einem anderen! Eine heiße Welle überlief ihn von Kopf zu Fuß. Er, der nur geistige Wonnen gekannt hatte, empfand plötzlich etwas anderes: diese Hände, begierig zu umarmen und zu

töten, waren nicht mehr seine eigenen. Er schleuderte ihr die Worte ins Gesicht:

«Ihre Gedanken begleiten ihn Tag und Nacht, sein Leben ist sein Kummer ist Ihr Kummer... sein Leben is Ihnen teurer als Ihr eigenes... ist das nicht Liebe.. sagen Sie, ist das nicht Liebe?»

Sie erhob sich, sehr blaß, und sagte mit fester

«Fühlen Sie nicht, wie häßlich Ihre Worte sind, und wie sehr Sie mich von Ihnen entfernen? Sie gehen geradezu auf Ihr Ziel los und zertreten alles auf Ihrem Wege... Ja, das ist es, was Sie so schrecklich macht, so schrecklich, daß ich Sie nicht mehr anzusehen wage.»
Sie schien seine Gegenwart vergessen zu haben

und zu sich selbst zu sprechen:

«Er, der Meister, der mir mehr war als mein Vater... dem ich alles verdanke... der mich geheilt hat, erzogen, aus dem Elend gerettet... dem ich nie werde vergelten können, was er mir Gutes getan... es sei denn, ich opfere mich allen, die ihm nahen seiner Fran ceinen Kindern. Mein Gute hen ... seiner Frau, seinen Kindern ... Mein Gott,

gibt es denn kein anderes Wort dafür als Liebe, Liebe aus Sinnlichkeit, aus Egoismus, Liebe aus Stolz, aus Leidenschaft?»

Sie hörte nicht auf Sillenrieux' eiligen Schritt. Als sie aufblickte, war sie allein. Und sie setzte ihre Selbstprüfung fort, aus Angst, sie könnte in dem reinen Sanktuarium ihrer Zärtlichkeit ein dunkles Bild entdecken.

«Hervé lügt...» schluchzte sie. «Er hat geloger «Aber wenn Hervé, um sich zu rächen, zu Flécheyre sprechen würde? Wenn Flécheyre nur einen Augenblick daran glaubte... Dann müßte ich fort... ihn verlassen... alles verlassen.» Und heiße Tränen benetzten ihre Wangen... ihn verlassen...

Doch gleich beherrschte sie ihren Schmerz, Neben einem Stoß weißer Blätter harrte ihrer ein Ma-

«Genug! Es geht jetzt nicht um mich... de Meister kommt zurück... er braucht Ruhe.. Zärtlichkeit.

Sie stellte ihre Maschine ein und begann zu

Als Dr. Flécheyre zur Stunde der Visite den Hof des Spitals betrat, mit seinem gewohnten raschen Schritt, seiner hohen, etwas gebeugten Gestalt, dem abgemagerten Gesicht unter den weißen Haaren, war das ganze Personal im Nu versammelt. Flécheyre drückte die Hände, die sich ihm ent-

gegenstreckten, sagte dies und jenes. Zuletzt sah er Silenrieux, der ihm auf der Haupttreppe entgegen-kam. Da erstieg er langsam, mit gebeugtem Nacken die Stufen. Beil jedem Schritt schienen sich seine Schultern, wie unter einer unsichtbaren Last, mehr Schultern, wie unter einer unsichtbaren Last, mehr und mehr zu senken. Silenrieux hatte seine gewohnte Miene, sein respektvolles Lächeln. Der Doktor war von dem Blick der grünen Augen erschüttert und dachte sogleich:

Nein... es ist nicht möglich! Ich habe mich geirrt. Maurice hat recht...

Da fand er seinen natürlichen Ton wieder und

Da fand er seinen natürlichen Ton wieder und fragte:

«Ist alles gut gegangen?»

«Nicht übel . . . Meister . . Etwas Grippe — ziemlich heftig . . . » Schwester Eliza, die ihnen im Korridor voraus-

ging, wandte sich zum Chef um und flüsterte: «Eine Epidemie auf Ihrer Station, Herr Doktor!» «Oh! Tote?»

«Ja, Meister!» antwortete Silenrieux.

«Seit wann?»

Die Schwester kam Silenrieux zuvor:

Gleich nach Ihrer Abreise, Herr Doktor...»
Sie traten in den ersten Frauensaal. Flécheyre fühlte, wie alle Blicke ihm entgegenkamen.
Wackelnde Köpfe richteten sich auf. Und über diese aus ihrem Stumpfsinn aufgerüttelten Gesichter heitste sich sie Licheln des wie ein etwampt Buf breitete sich ein Lächeln, das wie ein stummer Ruf war. Er hörte das einförmige Lachen von zwei alten Blödsinnigen, die es den anderen, den Lä-chelnden, nachtun wollten. Sofort hatte er den Ein-

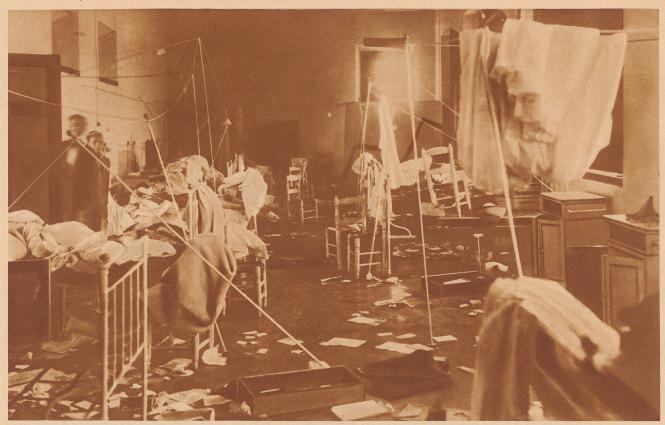
chelnden, nachtun wollten. Sofort hatte er den Eindruck, als empfinge man ihn mit zu großer Freude, als verscheuche sein Kommen irgendein Gespenst. Ist denn Silenrieux nicht beliebt? fragte er sich, wieder von einem sonderbaren Unbehagen ergriffen. Schwester Eliza schritt neben ihm, schweigend. mit gesenktem Kopfe. In den Händen hielt sie ein Bündel Zettel. Und wenn er sich über eine Kranke

beugte, blieb sie am Fußende des Bettes in warten-der Haltung, mit geschlossenem Gesichtsausdruck, ohne auf Silenrieux' Worte zu antworten.

Flécheyre, durch die neuen Gesichter verwirrt, orientierte sich durch die an der Wand befestigten Fiebertabellen, las laut das Einlieferungsdatum

«Was ist aus Nummer 9 geworden, die vorher hier Er warf einen Blick auf den Zettel, den ihm die

Schwester reichte, und erinnerte sich plötzlich. (Fortsetzung Seite 258)



Ein seltenes photographisches Dokument von den antireligiösen Unruhen in Spanien: die Vision im geplünderten Kloster

Mit der offiziellen Aufhebung des Jesuitenordens und der Schließung seiner Klöster hat die kirchenfeindliche Bewegung in Spanien ihr Ende noch lange nicht gefunden; immer wieder flackern an einzelnen Punkten des Landes spontane Feindseligkeiten auf, werden Kirchen und Klöster verbrannt geplündert, ausgeraubt. Dabei geraten die Menschen, die sich gegen die bis anhin allmächtige Kirche auflehnen, oft in einen merkwürdigen Zwiespalt zwischen ihrem bewußten Wollen und der unterbewußten mystischen Macht, die jahrhundertelang die Seelen der gläubigen Generationen geform hat. – In das Kloster des Esclavas Concepcionistas» an der Calle Nueva in Malaga brach unlängst ein erregter Volkshaufen ein, dessen Wut sich speziell gegen dieses Kloster, das ein Erzichungsinstitut für adelleg junge Mädchen gewesen war, richtete. Die Tore waren schon gerammt, die unteren Stockwerke geplündert, – nun stiegen sie noch in den Schlafraum der Zöglinge hinauf, während andere schwere Benzinkannen angeschleppt brachten, um das Ganze in Flammen zu stecken. Aber plötz-

lich ein Schrei, aufgeregtes Durcheinanderrufen, – und dann tiefe Stille. Wenige Minuten später stürzte die ganze Horde aus dem Haus, – das Kloster blieb vom Brand verschont. Was war geschehen? Ein Vorhang, achtlos abgerissen und über die Stange geworfen, hatte in seinen Falten ein Gesicht gebüldet, ein Gesicht mit kurzem Bart, gerunzelter Stürn, zornigen Augen, – das Gesicht Christi, wie den Auführern ihr schlechtes Gewissen eingab. Als dann das Ganze noch im leichten Wind zu schweben anhub, gab es kein Halten mehr: Christus war ihnen erschienen und hatte gezigt, daß das Haus unter seinem Schutz stand. Verstört verließen die Kirchenfeined das Kloster. – Am nächsten Morgen kam die Superiora heim, froh und erstaunt, das Haus noch erhalten zu finden Sie ließ alle Räume photographieren, um dem Mutterhaus einen Begriff von dem Unglück zu geben. Die Erklärung für die rettende Vision fand sich in der Photographie des Schlafraums, die uns unser Mitarbeiter Costa de Ruels zur Verfügung gestellt hat.

«Ein junges hysterisches Mädchen, das ich operiert hatte?»

«Gestorben», antwortete Silenrieux. «Herzschlag

nach einem Schüttelfrost «Und hier? Nummer 1 Nummer 12? Eine Frau, die am Veitstanz litt?»

«Nummer 18?»
«Das globel"

Flécheyre schwieg. Seine Kranken, die er mit dem Serum von endokrinen Drüsen behandelte, blieben lange auf seiner Station. Er kannte sie,

beobachtete sie, erinnerte sich ihrer Nöte. Im Nebensaal erhielt er fünfmal dieselbe Antwort:

Vor der Tür des dritten Saales zögerte er, als fürchtete er hineinzugehen.

«Und hier?» fragte er «Hier sind es etwas mehr, Meister... Neun Todesfälle!»

Flécheyre warf einen Blick auf die Schwester: «Hat die Grippe in den anderen Abteilungen

ebenso gewütet?» «Nein, Herr Doktor», antwortete sie tonlos.

«Wie? Kein einziger Fall?»
«Nicht ein einziger Fall?»
«Nicht ein einziger, Herr Doktor!»
«Merkwürdig...» murmelte Flécheyre.
«Und am merkwürdigsten ist», sagte die Schwester, «daß alle diese Grippekranken gestorben

sied... ohne Ausnahme...»

«Ja, Meister, das ist ein Ungück!» erklärte Silenrieux. «Das passiert oft... Im vorigen Jahre zum Beispiel auf der Station von Dr. Lantenac...»

Mit gewohnter Geläufigken zählte er Tatsachen auf. Flécheyre antwortete nicht. Angsterfülltes Schweigen lag über dem Saal. Man hörte nur eine Alte, deren Bett Flécheyre am nächsten stand, mit gefalteten Händen murmeln:

«Sie sind wieder da, wieder da, Herr Doktor! Sie sind wieder da...»

Sie sagte es wie eine Zauberformel, und in ihr vertrocknetes Gesicht kam allmählich ein Ausdruck der Erlösung.

Flécheyre ging in die Männerabteilung. Er schritt sehr schnell, sprach kein Wort zu Silenrieux, wandte sich nur an die Schwester: «Wieviel Tote hier?»

In der Isolierkammer lagen zwei junge Leute mit verbundenem Kopf, unbeweglich, im Halbschlaf.
«Du hast sie trapaniert!» sagte Flécheyre, mit

vernichtendem Blick auf Silenrieux. «Gehirnverletzung... Verwachsung Schädeldecke», erwiiderte der Assistent.

Flécheyre untersuchte sie: sie waren verloren. Er richtete sich auf, mit verzerrten Zügen. Die Masken dieser Unbekamnten verschwanden und Renés Gesicht erschien ihm: lebendig, leidenschaftlich, ihm zugeneigt, ihn anflehend... dann wieder starr ihm zugeneigt, ihn anflehend... dann wieder starr ins feuchte Kopfkissen gedrückt, unter einem

Brüsk wandte sich Flécheyre ab, verließ den Raum, ging in den großen Frauensaal und blieb dort in Gedanken versunken.

Die Schwester wagte es endlich ihn anzu-

«Herr Doktor... wenn Sie wüßten, welche Angst

Flécheyres Augen glitten über die lange Reihe der schmalen Betten und blieben forschend auf den halb Leblosen haften. Einige dieser Frauen waren infantil geworden, andere waren es immer geblie-ben, aber ihren kindlichen Gesichtern fehlte die Frische Jetzt, da die Freude über seine Rückkehr sich gelegt hatte, lag eine stumpfe Unruhe über ihnen. In dem schlummernden Bewußtsein dieser

innen. In dem schlummernden bewumsein dieser Entarteten hämmerte ohne Unterlaß, wie ein Uhrenpendel, die gleiche fixe Idee.

«Herr Doktor», sagte die Schwester leise, «da sind noch zweil ganz merkwürdige Fälle: zwei junge Frauen, die Sie seit sechs Monaten wegen nervöser Störungen behandelten. Vor drei Wochen hat sich bei beiden Brustkrebs gezeigt...

Sie sie sehen?» «Ach!» seufzte Flécheyre, «später...»

Ein Krankenwärter kam.
«Herr Doktor... wenn Sie kommen möchten Nummer 4... es fängt gerade an... ein Schüttel-

Flécheyre durchschritt die Säle, begab sich zu Nummer 4, untersuchte den Jüngling mrt dem dürren Gesicht, der mit hervorquellenden Augen delirierte, von Schreckbildern verfolgt.

Und er fragte mit abwesender Stimme, die man an ihm nicht gewohnt war:

«Warum ist er nicht isoliert?» «Heute früh ging's noch gut, Herr Doktor! Wir wollten die Visite abwarten.»

Flécheyre schlug brüsk die Decke zurück, prüfte die glühende Haut und bemerkte einen braunen Fleck, einen kleinen trockenen Jodring um eine

«Was ist das?» fragte er Silenrieux.

«Gestern früh habe ich eine Salzeinspritzung gemacht, weil die Kräfte abnahmen», erklärte dieser.

Flécheyre richtete sich auf, deckte den Kranken zu, erteilte kurze Befehle und wandte sich an Silen-

«Komm mit mir!»

«Meister . . . ich habe noch in den Sälen zu tun.» Flécheyre zerschnitt den Einwand mit einer Geste seiner nervösen Hand. Ohne die Stimme zu heben,

seiner nervösen Hand. Ohne die Stimme zu heben, wiederholte er den Befehl: «Komm mit!»
Silenrieux gehorchte. Während der Autofahrt sprach Flécheyre kein Wort.
Er stieg die Treppe zum Laboratorium hinauf, ließ Silenrieux in sein Kabinett eintreten, schloß die Tür, stellte sich dem jungen Mann mit gekreuzten Armen gegenüber und sagte hart:

Armen gegenüber und sagte hart:
«Ich verlange die Wahrheit.»
Silenrieux senkte sein starres Gesicht nicht. Es schien ihm, daß eine dumme Katastrophe sein fast vollendetes Werk vernichte. Flüchtige Bilder blitzten auf: der schwere Lastwagen, der Curie überfuhr; Newtons Hund, der durch einen Sprung die brennende Kerze zwischen den Manuskripten seines Herrn umwirft; die römische plündernde Bestie inmitten der Wunderwerke Karthagos; die Flut von Atlantis, die eine ganze Zivilisation restlos ver-Atlantis, die eine ganze Zivilisation restlos verschlang. Flécheyre schien ihm der Feind, der seinen Siegeslauf aufhielt und sich seinem Genie wider-

setzte.

«Die Wahrheit!» wiederholte Flécheyre brutal.
Silenrieux schwieg. Wer sprach von Wahrheit?
Ihm, dem unermüdlichen Forscher, der Tag und
Nacht arbeitete, um dem Leben ein Bruchteil seiner
Geheimnisse zu entreißen! Wird er nicht eines Tages allen Ignoranten seine mit Wahrheit beladenen
Hände reichen? Wozu sich verteidigen? Dieser fasschwert des Mars des ihn beschuldigt freut wie ein

Hände reichen? Wozu sich verteidigen? Dieser fassungslose Mann, der ihn beschuldigt, faselt wie eln Kind. Er bleibt in den engen Grenzen der Gegenwart, versteht nicht, in die Zukunft zu blicken ... Es ist erbärmlich! Dem Retter von Millionen den Tod einiger nutzloser Degenerierten vorzuwerfen! Ihn wie einen Verbrecher zu behandeln, den Schüler, der so nahe daran ist, Flécheyres Laboratorlum kunk ein Annette Ersteleung wutenblich zu met durch eine doppelte Entdeckung unsterblich zu ma-chen: das Krebsserum und das Serum gegen Tuber-

Silenrieux schweigt noch immer. Er erwartet, daß

Silenrieux schweigt noch immer. Er erwartet, daß sich der Zorn seines Lehrers legt.
Flécheyre, leichenblaß und zornbebend, stützt seine zitternden Hände auf den Tisch. Hervé befürchtet, er könnte jeden Augenblick zusammenbrechen und lauscht erleichtert den hervorgestoßenen Worten, die ihn wie Peitschenhiebe treffen. Sie dringen durch die Zwischenwand und ertönen im Laboratorium, wo Jacqueline, in einen Winkel geflüchtet, erschauert und den Nacken unter dem Sturm beugt.

«So also entehrst du mich?» Sie wartet zitternd. Wird sich Hervé nicht entschuldigen?

«Siehst du denn nicht, wie du mich lächerlich

«Siehst du denn nicht, wie du mich lacherlich machst und verrätst?»
Endlich spricht Silenrieux, leise, aber so deutlich, daß sie die Worte hören kann:
«Habe ich Ihnen je vorgeworfen, daß Sie aus mfr das gemacht haben, was ich bin? Ich betrachte Sie als meinen Wohltäter... Warum also?»
«Alle die Toten... alle die Toten!» schreit Flécheyre außer sich. «Die achtundzwanzig Toten in meinen Sälen... Du gestehst also? Experimente — dein Serum!» dein Serum!»

Mit aller Kraft wünscht Jacqueline nichts zu hören. Zitternd geht sie nach dem kleinen Hinter-zimmer, ihrem Zufluchtsort, und beginnt auf ihrer Maschine zu tippen, um den Wortwechsel durch das monotone Geräusch zu übertönen.

Aber Flécheyre stößt heftig hervor:

«Und der Stationsarzt?» Ein gräßlicher Verdacht klingt in seinem Ton.

«Du hast ihn behandelt... du wolltest ihn ent-fernen, wolltest frei sein! Hast du nicht...»

Die Frage bleibt ihm in der Kehle stecken. Er keucht. Und sein Atem gleicht einem Stöhnen.

Da fällt es Jacqueline plötzlich ein, daß die Tür zu Flécheyres Kabinett nur angelehnt ist. Vater Gray kann jeden Augenblick hereinkommen, eben-so der Assistent Plojoux.

Und Flécheyre hört nicht auf, seine schreckli-

Und Flécheyre hört nicht auf, seine schrecklichen Geheimnisse herauszuschleudern. Die Tür muß um jeden Preis goschlossen werden.
Ohne ihre Schritte zu dämpfen, durchschreitet Jacqueline das Laboratorium.
Sie achten ihrer nicht, die beiden Männer, die sie durch die halbgeöffnete Tür erblickt.
Flécheyres Stimme ist plötzlich verändert.

«Meine Enkelin...» murmelt er, «meine Enkelin, auch sie

Sein leichenblasses Gesicht... seine vorgestreckten Hände; als wollte er das unerträgliche Bild zurückstoßen, daß seine entsetzten Augen mit Tränen füllt... Die leise geschlossene Tür schneidet den Schrei von Silenrieux ab.

«Ach Meister! Ich glaubte, sie zu retten! Ich schwöre es Ihnen . . .

Jacqueline hat sich zu ihrer Schreibmaschine ge-flüchtet. Sie tipt Worte ohne Sinn, ohne Zusammen-hang. Ihr Herz blutet für Flécheyre. Ach! Wie weh er allen tut, denen er naht, dieser Silenrieux! Und

er allen tut, denen er nant, dieser Shenfieux: Ondsie denkt:
«Mein Gott, wann wird dies ein Ende nehmen!» Endlich! Die Tür wird brüsk geöffnet, Jacqueline erzittert, als sie Flécheyre laut sagen hört:
«Morgen... ja... morgen früh! Und inzwischen bitte ich dich, nicht mehr ins Spital zu gehen.» Silenrieux geht rasch an ihr vorüber, ohne sie zu sehen. Sie hebt verstohlen ihre Augen zu ihm auf.

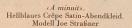
Und sieht auf seinem Gesicht nur ein großes trauriges Staunen.

Er ist fort, Jacqueline erwartet, daß der Melster sie rufe. Aber ins Laboratorium dringt kein Ge-räusch. Sie stellt sich Flécheyre vor, wie er in etnem

ABSCHIED VOM WINTER – ABSCHIED VOM ABENDKLEID!

Das erstere freut, das letztere schmerzt. Der Monat Februar aber gab noch viel Gelegenheit, die langen, schmalen, strengen, nur wenig verzierten Kleider zu tragen, die nur durch die Linie wirkten. Gleich nachher kann man dann aufatmend die leichten, lustigen, phantasievollen Frühjahrssachen hervornehmen, die voller Blumen und Schleifen sind und es mit der Linie nicht gar zu genau nehmen.







«La belle aventure». Schwarzes Chiffonkleid mit Puffärmeln und glockigem Endteil. Dazu lange dunkle Lederhandschuhe und kleiner flacher Filzhut. – Modell Joe Straßner

Sessel, den Kopf zwischen den Händen, vor sich hinsagt: «Ein Mörder... ich habe einen Mörder

«Setze dich», sagt Flécheyre, indem er auf einen

Sessel ihm gegenüber weist.

Silenrieux sitzt in dem kleinen, mit Gläsern gefüllten Arbeitszimmer. Mechanisch prüft er die Wände, als suche er nach Spuren der gestrigen schrecklichen Szene. Wendet sich ab von dem gealterten, müden, schmerzgezeichneten Gesicht: Flé-

cheyre auf den Ruinen seiner Träume...

Der Schüler weiß wohl, daß die Augen, die seinen Blick suchen, nicht mehr zornig sind, nur traurig; von demselben Schmerz erfüllt wie am Vorabend, als Flécheyre sagte:

Du hast mich verraten. Ich vertraute dir, und

du hast mich verraten.»

Das ist es. Flécheyre glaubt, ich hätte ihn verra während ich gerade das herrlichste Geschenk für ihn vorbereitete.

Ueber solchen Unverstand kann er nur die Achseln zucken. Wozu noch diskutieren? Er tut mir leid, dieser Mann, der nur ein Mensch seiner Zeit ist. Genie! Ja, Flécheyre hat Genie besessen, zufällig, eine Stunde lang. Wie sehr er es heute bedauert! Hervé hört ihn zu sich selbst sprechen:

«Meine Strafe! Wer weiß, — sie fängt erst an . . .» Nun richtet er sich auf, stützt beide Hände auf den Sessel, neigt sich ihm zu:

Was wird er ihm vorschlagen? Das Spital zu verlassen? Paris, Frankreich zu verlassen? Was macht ihm das aus? Er wird irgendwo ein anderes Laboratorium finden!

«Hervé! Du begreifst, daß eine Untersuchung Er bricht ab, sieht schon im Geiste diese Untersuchung: die aufgeregten Kranken, die Feindselig-keit der Schwestern, die mißtrauischen Verwandten im Bureau, die Mutter des Stationsarztes, schluchzend, wie sie vorhin geschluchzt hat . . . die allgeneine Zurückhaltung, der Schreck, das Geheimnis. Und dann, die vielen Fälle, und unverantwortliche dabei, wie die beiden jungen Frauen, die nach einer

Einspritzung am Krebs erkrankt sind, und die Trepanierten, von denen einer heute früh gestorben ist.

«Eine Untersuchung würde deine Verurteilung zur Folge haben», sagt Flécheyre leise.

Silenrieux lächelt schwach.

«Das ist mehr als wahrscheinlich, Meister!»

Flécheyre zuckt zusammen und fährt wie bittend

«Aber warum diese Eile, Hervé? Du gebrauchst die Menschen als Forschungsmaterial . . . Du hättest deine Ideen ausreifen lassen, hättest die Experi-mente hundertmal wiederholen sollen, bevor du versuchtest. Du willst zu schnell vorwärtskommen. Du bist doch jung, hast das ganze Leben vor dir.»

Silenrieux' Augen blitzten auf — zwischen den Augenlidern glichen sie zwei harten, funkelnden Smaragden.

«Ich bien hundert Jahre älter als Sie, Meister!» Flécheyre erzitterte; in sein plötzliches Unbehagen drang Hervés Stimme:

«Was ist denn ein Leben? Ein Leben, für den, der etwas weiter sieht.» Flécheyre hatte sich wie-der gefasst, war aufgestanden und ging im Zimmer auf und ab.

«Ich gebe zu, daß du nicht allein verantwortlich bist. Du bist ein vorwärtsschreitendes Gehirn, das einzig und allein seinem Wissensdrang folgt. Ich werde dich nicht der menschlichen Justiz auswerde dich nicht der menschnenen Jusuz aus-liefern; dein Fall untersteht ihr nicht. Ich kann mich aber nicht damit begnügen, dich aus dem Spi-tal zu jagen, wie jemand, der seine Pflicht nicht er-füllt. Wozu auch? Du würdest anderswo deinen gottlosen Versuchen nachgehen. Und wie viele Opfer würde es kosten, bis du dein Ziel erreicht hast! Darum...»

Er unterbrach sich. Silenrieux rührte sten nicht. Und diese ungewohnte Bewegungslosigkeit war das einzige Anzeichen seiner gespannten Aufmerksam-Er blickte zu Boden, die Hände über den Knien.

«Darum mußt du einen anderen Beruf wählen, in dem du deine wunderbare Macht mit weniger Gefahr für die Menschen ausüben kannst: Mathema-Astronomie, Naturwissenschaft, Philosophie!

Alle Gebiete der Wissenschaft stehen dir offen. Du wirst andere Entdeckungen machen, andere wirst andere wissenschaften aufbauen. Ich werde selbstverständlich die Kosten deiner Studien bestreiten... Nimm die Brieftasche. Sag nicht nein! Auch ich fühle mich verantwortlich. Ich verlange von dir nur, daß du meine Bedingungen ehrlich erfüllst: daß du deine Forschungen aufgibst, mir deine angefangenen Arbeiten überläßt und ein wieder die Schwilze ihm von der die Schwilze ihm eiten überläßt und nie wieder die Schwelle eines

Krankenhauses überschreiten wirst.»
Hervé sah bestürzt auf. Seine Gedanken jagten sich: heltiges Bedauern, Ueberraschung über diese unerwartete Eröffnung, neue lockende Perspekti-ven! Stärker als alles andere aber war das Bedauern.

. verzichten! Wie hart Sie sind! «Ach, Meister. Bedenken Sie doch, daß es vielleicht Generationen währen wird, ehe andere das vollenden, was ich in wenigen Monaten erreicht hätte! Sie, der Sie die Menschen so lieben, denken Sie doch, welche Hilfe Sie ihnen rauben! Warten Sie noch einige Zeit!»

Er blickte ihm leidenschaftlich ins Gesicht, auf dem er ein Zögern las.

Flécheyre mußte im stillen den Worten Silen-ieux' beipflichten. Aber er streckte die Hand aus,

als wollte er sie zurückdrängen: Einige Monate: wie viele Opfer noch? Welch schreckliche Verantwortung! Nein, sein Vertrauen war ein für allemal zerstört.

Er sah die beiden Kinder durch das Laboratorium eilen, und der Sinn von Hervés Worten wurde ihm klar: Sie werden nicht mehr kommen.

Er sah Silenrieux an und fühlte sich machtlos, die Kraft, die er entfesselt hatte, einzudämmen «Nein!»

Und als wollte er sich an eine letzte Hoffnung klammern:

«Später, viel später vielleicht, wenn du geduldiger geworden bist, und menschlicher.»

Und nach einer Weile:

«Es ist ein Schmerz für mich, daß wir uns so trennen müssen!»

(Fortsetzung folgt)





HOTEL REGINA DAVOS

5 Min. von der Parsenn-Bahn Kleines Familienhotel. Alle Zimmer mit fließendem Wasser. Lift. Zimmer von Fr. 5.- an. Prospekte durch den Besitzei

E. MULLER-SANTSCHI - TELEFON 332





HEILKRÄFTIGE

und bewährte Kräutermittel versendet das Vertrauenshaus: Floralp, Joh. Künzle, Herisau

